vor Bacco — bald von hier forttreiben." (Zahlreiche Rufe: „Wir werden schon kommen!") „Ja, das sagt ihr immer, und der Duse ist ein guter Narr, der immer auf euch wartet. Ich will euch jetzt eine Confidenza machen, ich bin nämlich in einer großen Verlegenheit, mein erster Liebhaber braucht einen schwarzen Anzug, denn er hat sich in den Stibi'schen Lustspielen die Beinkleider durchgekniet. Meine erste Liebhaberin hat keine weißen Atlasschuhe, und meine unschuldige Naive braucht einen Taufvathen. Da muß zu allem der Duse herhalten, aber wo soll er das Geld hernehmen, wenn ihr immer in den Kaffeehäusern und Wirthshäusern herumliegt und nicht ins Theater kommt? Also kommt doch in Henkersnamen morgen ins Theater! Aber alle! Nun also, was ist?" — Da erhob sich nach einem allgemeinen Murmeln des Parterres ein bemooftes Haupt, stieg auf die Bank und rief mit mächtigem Bierbaß: „Morgen ist es unmöglich, lieber Duse! Uebermorgen ist Examen, und da müssen wir uns morgen vorbereiten: aber übermorgen kommen wir alle." — „Gewiß?" fragte Duse. „Ihr habt mich schon so oft angeführt". — „Auf Ehre, übermorgen!" replizirte der Bierbaß und ein allgemeines „Ja wir kommen, Duse!" erschütterte das ohnedies schon etwas baufällige Theater. Verschmitzt lächelnd betrachtete Duse das Publikum eine Weile, dann trat er vor und, den Zeigefinger auf den Mund legend, sagte er ganz vertraulich: „Aber ein schlechter Kerl, der ausbleibt," und der Vorhang fiel unter jubelndem Bravo. Am festgesetzten Tage war das Haus bis auf den letzten Platz gefüllt und Duse unerschöpflich in Späßen und drolligen Einfällen!

„Die Piraten des Savana." Ein so betiteltes mark- und feindurchdringendes Schauerstück wurde im Theater von Havre gegeben. Kaum — so erzählt man den „Hamb. Nachr." — war vor den erschütterten Zuschauern der Vorhang über dem ersten Akte niedergegangen, als die Billeteure und die Garderobenfrauen ins Parkett stürzten, sich vor den Ausgängen aufpflanzten und das Publikum mit lauter Stimme beschworen, sich nicht vom Fleck zu rühren. Die Ursache dieses Verlangens war ungewöhnlich genug. Eine Besucherin des zweiten Ranges hatte so heftig geschluchzt, daß ihr das — Gebiß aus dem Munde geglitten und, da sie sich gerade über die Brüstung beugte, ins Parterre hinabgefallen war. Sie hatte sofort das Personal in den Wandelgängen mobil gemacht, um wieder in den Besitz des kostbaren Gutes zu gelangen. Nach eifrigem Suchen gelang es denn auch, das Gebiß auf dem Boden zu entdecken und es seiner Eigenthümerin zurückzustellen. Sie blieb bis zum Schlusse der Vorstellung auf ihrem Platze und schluchzte weiter, aber mit einiger Vorsicht.

Die englischen Nationalbelohnungen für Tapferkeit haben sich stets durch ihre Größe ausgezeichnet. Hiervon erhielt der Admiral Nelson mehrmals unzweideutige Beweise. Beim Angriff von Calvi verlor er ein Auge, bei dem von Santa Cruz wurde er am Arme verwundet und mußte diesen abnehmen lassen; er erhielt dafür eine Pension von 1000 Pfd. Der Sieg von Abukir brachte ihm eine zweite von 2000 Pfd. ein, die auch auf seine beiden nächsten Erben überging. Die Ostindische Compagnie schenkte ihm 10,000 Pfund. Die Bourbonen in Neapel belohnten Nelson für ihre Einsetzung in Sicilien mit einem Herzogthum und einer Dotation von 3000 Pfd. Der Sieg bei Trafalgar würde ihn mit neuen Belohnungen überschüttet haben, wenn ihn nicht eine französische Kugel getödtet hätte. Das Parlament übertrug seine Freigebigkeit auf die Familie des berühmten Todten; jede seiner beiden Schwestern erhielt ein Geschenk von 10,000 Pfd. und sein ältester Bruder den Grafentitel und eine Rente von 6000 Pfd. und 100,000 Pfd. zum Ankauf von Grundstücken. — Am freigebigsten wurde der Herzog von Wellington belohnt. Nach der Schlacht von Talavera erhielt er eine Pension von 2000 Pfd. und die Pairswürde mit dem Titel eines Baron Duro von Wellesley und Viscount Wellington of Talavera. Die Einnahme von Ciudad Rodrigo verschaffte ihm den Grafentitel und das Parlament vermehrte seine Pension um 2000 Pfund. Nach der Schlacht bei Salamanca und der augenblicklichen Besetzung von Madrid erhielt er den Titel eines Marquis und ein Geschenk von 100,000 Pfd. Im Frieden von 1814 erhielt er den Herzogstitel, eine Dotation von 300,000 Pfund und eine Pensionszulage, welche seine Einkünfte auf 17,000 Pfd. jährlich erhöhte. Nach dem Siege von Waterloo bewilligte ihm das Parlament 200,000 Pfund und kaufte ihm die Besitzung Strattfieldsay. Vom König der Niederlande erhielt er eine jährliche Revenue von 20,000 Gulden. Er besaß außerdem den Titel eines Marschalls von Frankreich und eines Doktors der Rechte; letztern erhielt er von der Universität Oxford, ersteren von Ludwig XVIII von Frankreich, der die Bemerkung, daß Napoleon und Wellington im selben Jahre geboren seien, mit den Worten beantwortete: „Die Vorsehung war uns diesen Ersatz schuldig!"

Ueber die neue Pacific-Bahn in British Columbia schreibt die „Illinois Staatszig.": British Columbia ist mit der einen Pacific-Bahn, die sie besitzt, nicht zufrieden und plant jetzt den Bau einer 1045 englische Meilen langen Bahn, welche von Viktoria auf der Insel Vancouver bis nach den Seymour Narrows und vom Bute Inlet nach dem Yellow Head Paß in den Felsengebirgen gehen soll. Diese Bahn ist zunächst bestimmt, die sehr werthvollen holz-, steinkohle- und erzreichen Gebiete der Chilcotin-, Cariboo- und Peace-Flußthäler zu erschließen. Ob nicht vom Yellow Head Paß (auch Leather Paß genannt) aus eine Verlängerung der Bahn ostwärts nach dem Winnipeg-See bereits geplant ist, wissen wir nicht, doch wird man die Bahn schwerlich in den Bergen enden lassen. Die kanadische Regierung sowohl wie die Regierung von British Columbia zeigt sich den Erbauern der Bahn gegenüber in hohem Grade liberal. Die Bahn hat ein Landgebiet von 18,940,000 Acres Land und erhält eine Baarunterstützung von 3200 Doll. per Meile von der Generalregierung; die Provinzialregierung garantirt für 6,000,000 bis 10,000,000 Doll. Zinsen auf die Land-Grant-Bonds, die Stadt Viktoria schenkt Land für Bahnhofszwecke im Werthe von 1 Mill. Dollars und gewährleistet die Zinsen auf 2,000,000 Doll. — kurz, unter solchen Umständen muß es nicht nur leicht, sondern recht einträglich sein, die Bahn zu bauen. Und das um so mehr, als der Freibrief der Bahngesellschaft die weitgehendsten Vorrechte in Bezug auf Betrieb von Minen, Erschließung von Oelquellen, Anlage von Kolonien usw. ertheilt. Daß die Bahn für die Entwickelung des Nordwestgebietes ein außerordentlicher Gewinn sein wird, bedarf keiner Auseinandersetzung. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß dort, trotz des hohen Breitegrades, große Naturschätze zu heben sind. Unermeßliche Fichtenwälder, mit Bäumen bis 200 Fuß hoch, von denen ein Acre über eine halbe Million Bretter ergeben hat, harren des Holzschlägers; zahlreiche Steinkohlenlager sowie Oelquellen sind bereits entdeckt, und in den Gebirgen erwartet noch ein großer Reichthum von Edelmetallen der Hebung. Auch soll sich die Gegend sehr gut zur Viehzucht eignen, da sie den warmen Chinook-Winden ausgesetzt ist, ja es wird behauptet, das Klima sei dort milder als in Wyoming und Montana. Erweist sich diese Bahn als erfolgreich, so wird wohl nach einem weitern Jahrzehnt noch eine weitere Querbahn durch British-Columbia einige Grade weiter nördlich gebaut werden. Und dann wird es nicht lange währen, bis auch eine Bahn von Norden nach Süden gebaut wird, um diese Bahnen mit einander zu verbinden. In zwanzig Jahren spätestens wird man von Chicago nach Sitka in Alaska fahren können, und wer weiß, ob der erträumte Anschluß an die transsibirische Bahn über die Beringsstraße nicht doch noch zur Wirklichkeit wird, und unsere Kinder eines schönen Tages auf dem Northwestern-Bahnhof den Ruf hören: „All abord St. Petersburg".

Angenehmer Auftrag. „Mayer", sagt der Prinzipal am Neunundzwanzigsten zu einem Gehilfen, mit dem er sehr unzufrieden ist, „ich hab' so ein schlechtes Gedächtniß — ich vergesse alles! Erinnern Sie mich am Ersten, daß ich Ihnen kündige!"

Wissenschaft. Kunst. Litteratur.

* **In den Hochalpen.** Erlebnisse aus den Jahren 1859 bis 1885. Von Paul Güßfeldt. Mit 4 Illustrationen in Lichtdruck. 3. Auflage. Daß es die dritte Auflage ist, beweist an sich, daß Güßfeldt's Buch mit Recht Anspruch auf allgemeine Beachtung erhebt. In der That haben ja diese Schilderungen Güßfeldt's gleich bei ihrem ersten Erscheinen warme Aufnahme gefunden. Die Forschungen und Beobachtungen, die Güßfeldt in fremden Ländern angestellt, die reichen Erfahrungen, die er gesammelt, sind ihm auch bei seinen Hochalpenwanderungen zugute gekommen, nicht als gewöhnlicher Tourist, sondern mit den geübten Augen des Forschers und Entdeckers hat er in noch fast gänzlich unbekannten Alpengebieten die schwierigsten, oft für unausführbar gehaltenen Bergbesteigungen unternommen und trotz der mannichfachsten Gefahren stets glücklich durchgeführt. Die neue, dritte Auflage wird ebenso wie ihre beiden Vorgängerinnen allseitig willkommen geheißen werden.

— **Katechismus der allgemeinen Litteraturgeschichte** von Professor Dr. Adolf Stern. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. 342 Seiten. In Original-Leinenband 3 M. Verlag von J. J. Weber in Leipzig. Der Verfasser dieses vortrefflichen und für tausende von Litteraturfreunden unentbehrlichen Handbuchs ist bemüht gewesen, seine Arbeit immer wärmer, eindringlicher und zuverlässiger in den zahllosen Einzelheiten zu gestalten. Die neuesten Erscheinungen der verschiedenen europäischen Litteraturen erscheinen in dieser dritten Auflage ebensowohl berücksichtigt als die neuesten Forschungen über ältere Perioden der Litteraturgeschichte, und da der Preis des Buches ein außerordentlich mäßiger ist, wird es auch der neuen Auflage desselben weder an Lesern noch an zahlreichen Käufern fehlen.

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 279. Halle a. d. S., Montag den 28. November **1892.**

[49]

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

Leonie hatte doch wenigstens Herzklopfen . . und der Geliebte mußte sich selbst davon überzeugen.

„Du siehst, es ist nicht alles so paradiesisch ruhig wie du glaubst."

„Solch ein rebellischer Muskel wird doch wohl Ordre pariren! Du mußt jedenfalls vorher in die Stadt und im Hotel absteigen."

„Mein Gatte ist ungefährlich, der kümmert sich jetzt um nichts. Nur Susette ist eine Gefahr; sie ist neugierig, hat ihr Näschen überall, gefällt sich auch darin, Bemerkungen zu machen und Schlüsse zu ziehen."

„Gesellschaftsfräulein und Kammerzofen . . die sind doch zu bestechen. Am besten ist's freilich, wenn Susette nichts merkt. Wohl . . ich weiß einen Ausweg! Ich schicke dir einen Packer und Frachtbesorger; den nimmst du in deine Gemächer und läßt niemand sonst eintreten. Er packt deine Sachen . . und im Schlosse wird verbreitet, es seien Ausstattungssachen Marien's, die auf das Schloß des Grafen Fehrenthal gebracht werden sollen. Unser Geschäftsmann erhält indeß geheime Ordre, alles alsbald auf den Bahnhof zu schaffen. Und Susette beurlaubst du an diesem Tage."

„Wären wir nur schon auf dem Vesuv," versetzte Leonie, „mir würde wohler sein."

„Bald sitzen wir ruhig im Eisenbahnwagen . . kein Gatte verfolgt uns mit geladener Pistole. Du flüchtest vor dem Blödsinn und solche Flucht gehört zu den unveräußerlichen Menschenrechten."

Noch einige Verabredungen und Leonie war allein, trostlos allein; denn nun erst kam über sie das Schreckliche, einen festen Entschluß fassen zu müssen . . welcher, war dabei ganz gleichgiltig, die Anstrengung blieb dieselbe! Und nun gar Vorbereitungen, Anordnungen zu treffen — sie musterte ihre Toilette! Welche Kleider sollte sie mitnehmen, welche zurücklassen? Die Wahl war recht schwer . . . und so ging's mit ihrem ganzen Hab und Gut! Es wäre doch vielleicht bequemer gewesen, hier zu bleiben und gar nicht abzureisen! Es wurde ihr schwer, sich von manchen Kleidern zu trennen, und sie würde dann vielleicht Reue empfinden über die getroffene Wahl . . . und Reue war doch ein unangenehmes Gefühl. Das waren zwei bange Tage für die Baronin . . . ihr klopfte öfter das Herz. Sie hatte sich so aus ihrer stumpfen Ruhe herausgesehnt nach einem erquickenden Abenteuer und jetzt stand sie vor einem anjehnlichen Abenteuer, doch die Aufregung war ihr sehr unbehaglich.

Glücklicherweise war der Baron so vertieft in die Ordnung seiner Kunstschätze, daß er nichts sah und hörte . . . kaum daß er zu Tische kam. Da erzählte er von den neuen Grundsätzen, nach denen er seine Dosen und Becher, Büsten und Nippsachen aufstellen und gruppiren wolle. Leonie hatte nichts für ihn als ein Gefühl von Mitleid; er sprach sich ja geschwätzig aus wie ein Kind, das seine Puppenstube in Ordnung bringt. Dabei sah er sehr erhitzt aus. Er wurde ja immer mehr zur Pagode . . . Und sie mit ihrer Lebensluft und Schönheit sollte die Krankenpflegerin dieses armen alten Mannes werden. Das konnte das Schicksal nicht von ihr verlangen.

Susette wurde den Tag darauf beurlaubt; der Geschäftsführer war in voller Thätigkeit mit dem Verpacken. Susette kehrte aber wider Erwarten früh zurück; Basilio mußte an diesem Abend in Buderode sein, da Enrico noch einmal einige unbezahlte Rechnungen chemischer Fabriken mit ihm durchgehen und Auskunft von ihm erhalten wollte, ob die angeführten Posten auch wirklich für den Betrieb des Laboratoriums eingeliefert worden seien. Die Fuhre des Geschäftsführers stand in einem kleinen Seitenhofe, durch den Susette oft sich in ihre Kammer zu schleichen pflegte. Natürlich erregten diese Kisten und Kasten ihre Neugierde.

„Wohin geht's denn mit dem Kram?" fragte sie den Fuhrmann, der, behaglich seine Pfeife qualmend, neben dem Geschirre stand.

„Es sind Sachen des gnädigen Fräuleins," sagte er, „die wir auf das Schloß des Grafen Fehrenthal schaffen."

Das war für Susette etwas überraschend Neues; hatte der Baron diese Ordre ertheilt? Warum gerade jetzt, wo weder der Graf, noch Marie auf jenem Schlosse anwesend waren?

Der Pferdeleiter hatte diese Antwort mit einem gewissen listigen Schmunzeln ertheilt, sie war ihm eingelernt worden und er wußte, daß er damit die Leute hinters Licht führen sollte. Doch nachdem er so seine Pflicht und Schuldigkeit gethan, machte er auch seinem eigenen Herzen durch einen Seufzer Luft. Er sah nach seiner großen tombackenen Uhr und meinte dann: „Verflixt . . . es wird spät werden, bis wir die Koffer auf dem Bahnhof abladen."

Und er sah dann treuherzig auf das Mädchen, von dem er ein Wort des Bedauerns erwartete. Doch um Susetten's Lippen schwebte ein schlaues Lächeln . . . Bahnhof? Auf welchem Bahnhof? Das Schloß des Grafen lag abseits von allen Bahnen und keine Station war ihm näher als die Stadt selbst. Da war etwas nicht richtig.

„Ich danke Ihnen für Ihre Auskunft! Für die Lokomotive, die nach dem Schloß des Grafen fährt, werden Sie wohl erst noch die Gleise bauen müssen."

Nachdenklich sah der Mann dem kecken Mädchen nach; er merkte, daß er sich in einen Widerspruch verwickelt hatte, konnte die Sache aber in der Eile nicht auseinanderwirren. Susette erschien indeß oben vor den Gemächern der Baronin, die verschlossen waren; sie wurde nicht vorgelassen, doch Leonie zeigte sich selbst an der Thür und gab ihr zwei Rezepte, die sie sogleich in der Apotheke des Nachbardorfes sollte machen lassen. Helmersheim selbst hatte keine Apotheke.

„Was wandelt die Gnädige an?" sagte Susette, „sie will mich beiseite schaffen. Ein Mittel gegen Migräne . . . eine Einreibung für den verstauchten Fuß! Sie hat sich in der Eile offenbar vergriffen; das war ja früher! Wenn jetzt etwas bei ihr verstaucht ist, so ist's gewiß nicht der Fuß. Es scheint mit ihr im Kopfe nicht recht zu sein, sie hat etwas vor . . . und das ist ihr noch nie passirt."

Während sie so dahinschritt durch den frostigen, vom Wind gepeitschten Regenschauer, erwog sie im sinnenden Gemüthe den Zusammenhang der Dinge und kam immer mehr zur Ueberzeugung, daß die Baronin einen Fluchtversuch plane. Es war dies etwas Unerhörtes und Susetten's Köpfchen mußte sich erst an diesen nicht auszudenkenden Gedanken gewöhnen, denn noch vor einiger Zeit wäre es ihr ebenso möglich erschienen, daß der dicke Kirchthurm von Helmersheim zu tanzen anfinge. Und doch verwandelten sich ihre Muthmaßungen immer mehr in feste Ueberzeugung. Aber allein würde die Baronin nicht reisen; da würde sie ja nicht viel über die erste Station hinauskommen; denn sie hätte gewiß das Billet verloren, ihr Gepäck falsch aufgegeben. Es bedurfte keines langen Nachdenkens, den Begleiter herauszufinden . Lothar? Das war ein verwegener Mensch und sie hatte ihm längst nachspionirt . . so dachte sie sich die Räuber und Brandstifter in den Kolportageromanen. Er und die Baronin waren ja so oft allein zusammen gewesen; sie hatte bisweilen an der Thür des Klosters gelauscht — und was sie da gehört, war verständliches Liebesgeflüster . . das war's! Lothar entführte die Baronin, denn ohne eine Entführung, die sogar etwas Gewalt-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18921128037/fragment/page=0001

sames haben mußte, hätte sie sich nie von Helmersheim fortgewagt.

Susette war immer nachdenklicher geworden. Im Grunde konnte es ihr ja gleichgiltig sein, ob die Baronin Lothar vor ihrem Manne bevorzugte. Sie wären beide nicht nach ihrem Geschmacke gewesen; doch das ging andere Leute an. Nur solche Fahnenflucht war auch für Susette bedenklich; ihre Stellung war bedroht, wenn Helmersheim so leer und öde wurde. Sollte sie hier als Gesellschafterin des Barons zurückbleiben? Die Baronin durfte nicht fort . . . zu dieser Einsicht war Susette gekommen. Doch wie es verhindern? Mit der alten Mumie, dem Baron, war nichts zu machen; der hätte kein Wort von allem geglaubt und sich nicht in seinen Kunstgenüssen stören lassen . . . sie wußte keinen Ausweg.

Inzwischen war sie im Nachbardorfe angekommen und als sie der Apotheke zuschritt, sah sie einen Wagen vor derselben halten. Sie erkannte ihn sogleich . . . es war der Doktorwagen des Hausarztes. Lothar's Bruder . . . das war Hilfe in der Noth. Sie gab die Rezepte ab und wartete, bis Oswald, der mit dem Apotheker eine Berathung hatte, aus dem Hause trat; dann bat sie ihn, mit ihr auf- und abzugehen, da sie ihm etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Und ohne langen Umschweif berichtete sie ihm die Vorgänge in Helmersheim und theilte ihm ihre Vermuthung mit, daß die Baronin wahrscheinlich am Abend des nächsten Tages, da sie nachmittags in die Stadt fahren wolle, mit Herrn Lothar eine weite Reise zu unternehmen beabsichtige; sie stellte sich auf den Standpunkt sittlicher Entrüstung, obschon sie da nicht recht festen Fuß zu fassen wußte; der Skandal müsse verhindert werden, der die ganze Familie bedrohe. Dr. Bingen war sogleich überzeugt, daß die Vermuthungen des Mädchen begründet seien, er dankte ihr für ihre Beobachtungen und Mittheilungen und für das Vertrauen, das sie ihm schenke. Susette ging, mit den überflüssigen Arzneimitteln versehen, vergnügt nach Hause. Der Regen hatte aufgehört; sie konnte den rothen Schirm als Stab und Stütze benutzen und schritt wacker vorwärts, mit weit ausgreifenden Schritten. Als sie zu Hause ankam, war der Gepäckwagen bereits abgefahren und die Baronin hatte sich wegen Kopfschmerz zu Bette gelegt.

Der nächste Tag war wieder trübe, unfreundlich, regnerisch; die Baronin war in großer Aufregung, ging hin und her, nahm alles in die Hand und legte es wieder beiseite. Susette beobachtete mit großer Schadenfreude das wunderbare Spiel der Natur, welches diese Siebenschläferin aus ihrer Hängematte aufgescheucht. Einige ängstliche Blicke, welche die Baronin auf sie richtete, erwiderte sie mit harmlos kindlichem Augenaufschlag; aber es schmeichelte ihr . . . man hielt sie doch für gefährlich. Der Wagen fuhr nachmittags vor; die Baronin stieg hastig ein, sie wollte den Gatten in seinem Mittagsschlafe nicht stören; es handelte sich ja nur darum, einige wichtige Einkäufe zu machen! Kein Heimathsgefühl regte sich in ihr, als sie Schloß und Park verließ; keinen Abschied rief sie der Stätte zu, an welche sie doch die Erinnerungen so vieler hier erlebter Jahre knüpften. Es war alles in ihr ausgestorben, nichts lebendig, als der Rausch der Sinne und was sie in Jahrzehnten versäumt, holte sie jetzt in hastig bewegten Tagen nach.

Nachdem Dr. Bingen die nöthigsten Krankenbesuche gemacht, war er zu seinem Bruder emporgestiegen. Alles still . . . er erfuhr vom Hausmann, daß Lothar gekündigt, seine Miethe bezahlt und die Wohnung verlassen habe. Er suchte ihn in den Kaffeehäusern auf, in denen er zu verkehren pflegte . . . vergeblich! Er begab sich in das Hotel, wo die Baronin einzukehren pflegte . . . diese war eingetroffen, doch Lothar nicht anwesend. Oswald gab es auf, den Bruder jetzt zu sprechen; er fuhr noch bei einigen Kranken vor und beschloß, rechtzeitig auf dem Bahnhofe zu erscheinen, ehe der Courirzug abging . . . das war kurz nach Mitternacht.

Und Lothar? Er saß in der Wohnung eines Freundes und schrieb das erste Kapitel eines neuen Romans, der alle frühern übertreffen sollte. Sein Gepäck hatte er bereits beim Portier des Bahnhofs abgeliefert . . . es war nicht viel, sein ganzer Reichthum war sein Lieb! Wie höricht aber das alte Rezept, daß die Hand, die vom Fieber der Leidenschaft zittere, sie nicht schildern dürfe. Das mochte für die Klassiker und andere schriftstellernde Philister angebracht sein; aber für die feurigen Dichter der Neuzeit konnte eine solche Regel nicht gelten. Das Genie durfte mitten im Feuer der Leidenschaften stehen — und doch konnte sein Kommandorus die künstlerische Schlachtordnung beherrschen . . . er war wie im Rausch und seine Feder flog nur so übers Papier. Die Baronin schilderte er wie eines jener im Winterschlaf erstarrten Geschöpfe, welche, von der Frühlingssonne wachgeküßt, auf einmal ein erstaunliches Leben erhalten, eine lichte, glatte, buntschillernde Schlange, deren Umstrickungen dann um so inniger sind. Und Theresa? Er hielt mit der Feder ein im raschen Flug und blickte nachdenklich auf das Papier . . . er wartete gleichsam auf die Eingebungen seines Genius. Theresa? was weiter? Auch Friederike von Sesenheim wurde von Goethe verlassen. Der Vergänglichkeit gehört solches Glück an und das streift das Genie ab, welches Unvergängliches schafft. Da kam seine Feder wieder in Zug und sein Held versprach, der verlassenen Geliebten vom Aschenkegel des Vesuvs aus einen von Thränen der Rührung begleiteten Abschiedsgruß zu senden. Er schrieb und schrieb . . . schon stundenlang brannte die Lampe . . . er bewunderte sich selbst! Alles, was er geschrieben, strotzte von Genie. Nun noch hinaus, um es austoben zu lassen im Sturm und Drang des in Schnee und Regen einherbrausenden Novemberabends, das Manuskript in der Tasche und dann ein Champagnerguß darüber im Weinkeller, und so in gehobener Stimmung hinaus in die Welt, im Arm das geraubte Glück, die schöne Helena des alten Menelaos, der wohl seinen Kopf mit der riesigen Schlafmütze etwas schütteln würde, wenn er bemerkte, daß aus seinem Schatzkästlein in Helmersheim der schönste Edelstein entwendet worden sei.

Es war eine sternenleere Nacht, ein verdrießlich von Nässe triefender Himmel, bald ein kalter Guß, als würden die Regenwolken droben ausgewunden wie vollgesogene Mäntel, dann wieder ein im Winde zerstiebender Tropfenfall; die Laternen, die ihr Licht in breiten Pfützen spiegelten, klirrten melancholisch. Auch Theresa, welche Käthe Blau auf den Bahnhof begleitete, stand unter dem Banne dieser schwermüthigen Stimmung. Käthe wollte ihr neues Engagement antreten, das sie durch Theresa's Vermittelung erhalten; sie fuhr in ihrer Begleitung mit Sack und Pack, Kisten und Kasten auf den Bahnhof; der Nachtzug brachte sie am raschesten an Ort und Stelle. Nachdem sie sich lange in der Gepäckexpedition herumgeschlagen, nahmen sie im Wartezimmer dritter Klasse Platz und erquickten sich durch ein Glas Punsch. Die Sängerin mit der hängenden Unterlippe war bekannt aus allen Photographieläden, wohin ihr Verehrer, der Bankier, ihr Bild besorgt hatte. Einige Lorgnons waren auf sie gerichtet und mehrere Studenten grüßten sie kameradschaftlich; denn eine forsche Operettensängerin gehört mehr oder weniger zur Couleur, da sie das Kneipen aus dem Fundament verstehen muß und ihre Lieder so lustig singt, als säße sie beim „Saufcomment", der um den Tisch herumgeht. Käthe Blau freute sich zwar über diese Begrüßung; aber ihr inneres Weh wurde dadurch nur wenig gemildert; die Gramesfalten in ihren Zügen hatten sich verschärft und um den Mund herum sah es böse aus, recht verdrossen und verzweifelt. Sie stand bisweilen auf und ging in den Wartesaal zweiter Klasse hinüber oder auf den Perron hinaus, kam aber stets noch verdüsterter zurück. „Er kommt nicht", sagte sie dann, „ich habe es ihm doch geschrieben, daß ich mit diesem Nachtzuge abreise. Und ist auch alles aus zwischen ihm und mir . . . er konnte mir doch Lebewohl sagen, wenn ich die Stadt verlasse. Diese Geldmenschen haben ja kein Herz. Doch so sind die Männer überhaupt: Billet-doux und Blumensträuße in Hülle und Fülle, so lange sie sich einbilden, in uns verliebt zu sein. Hört diese Einbildung eines schönen Tages auf, so giebt's für sie kein Papier mehr, keine Post, keine Blumenläden; man kann sich die Finger wundschreiben . . . man erhält keine Antwort mehr; man ist nichts, so daß man sich selbst besühlen muß und im Spiegel sehen, um an seine eigene Existenz zu glauben."

Theresa hatte die Hand aufs Haupt gestützt; sie dachte nach, eine Thräne im Auge; drohte ihr nicht vielleicht ein gleiches Los? Ob das verpfuschte Blatt aus einem Contobuch oder aus einem Romanmanuskript herausgerissen wurde — es blieb doch dasselbe.

(Forts. folgt.)

Der Letzte.

Von J. J. David.

(Schluß.)

Aber mit Bangen hatte er dennoch Zachäus Bericht von dem gegeben, was er erzählen mußte. Der hörte stumm zu: nur noch mehr in sich sank er zusammen, nur noch kümmerlicher und trübseliger wurde er während der stürmischen und verworrenen Rede seines Bruders und einzigen Freundes. Er erwiderte auch nichts, als dieser seine Bitte vortrug und ihn eigenmächtig beschwor, ihm zu folgen und sein Loos zu theilen. Sein Schweigen aber war Verneinung. Dann sprach er nach einer peinlichen Weile müde und tonlos: „Ich habe alte Beine; sie passen nicht unter neuen Tisch und sie können keinem andern Geschick mehr nachlaufen. Ich bleibe, wo ich bin und wo ich so lange war. Du aber gehe. Mir ist weh um dich, mein Jonathan."

„So komm', Zachäus."

Wieder dasselbe greisenhafte Kopfneigen. Dann: „Gehe, und möge dir's gerathen, wie du es hoffst und wie ich dir's wünsche."

„So gieb mir die Hand!"

Er that's; und noch einmal: „Du siehst mir fremd aus. Das ist die Tracht, die du anhast von morgen ab. Ich sehe sie schon an deinem Leibe. Du bist mir fremd geworden. Das macht die Zeit — denkst du noch des Tages, da ich's dir zum erstenmal sagte?"

„Du thust mir weh, Zachäus!"

„Ich will es nicht. Leb wohl, mein Bruder!"

„So segne mich, damit es mir wohl ergehe!"

Er zuckte zusammen. „Darf ich's denn? Dich? Ich müßte dich schelten. Ich thu's nicht; der Eifer Gottes ist nicht in mir. So knie nieder. Ich war dein Vater. Nicht der Guardian, der Vater, der nun in die Einsamkeit geht, giebt dir seinen Segen zu den neuen Pfaden, die du fortab beschreiten willst. Leb wohl und der Segen Gottes über dein Haupt!"

„Tausendfach über deines, Zachäus! Und darf ich nicht?"

„Nein, du darfst nicht! Es sei denn, mich führe der Zufall vor dein Thor. Aber das wird mir, ich hoffe, doch erspart sein."

Zachäus war allein. Er hörte Schritte sich entfernen, erst zögernd, dann schnell und schneller. Endlich fiel eine Thür irgendwo weit ins Schloß. Er aber sank in die Knie und betete. Und unterm Beten weinte er ungestüm wie ein Kind und bitter und ohne Trost, wie ein Mann, den die Hoffnungslosigkeit und die Verzweiflung aufs Herz geschlagen haben. Es wurde Nacht und die Frühe stieg auf. Der Tag verrann und nicht ein Laut von Menschenstimmen drang in sein Ohr. Wiederum schattete die Nacht über der Welt und wieder sloß sie vor dem Andrängen der Sonne. Da fiel ihm ein, daß heute der Tag des Schirmheiligen seines Klosters sei. Er wartete, bis die Stunde der Messe nahte; dann stieg er mit müden Füßen und mit zitternden Knien in den Thurm. Mit schwacher Hand läutete er die Glocke; ihre ungleichen Klänge drangen verirrt und träge in die Luft, die grau und nebelvoll war. Danach stieg er nieder; keine Seele war dem Rufe zur Andacht gefolgt, nicht einmal ein Knabe, der ihm bei der heiligen Handlung hätte behilflich sein können. Er aber verrichtete sie, so gut er's als Einsamer konnte. Dann schloß er die Kirche; er nahm seinen Bettelsack auf die Schulter, wiewohl ihm einen Augenblick der Gedanke durch den Kopf schoß, ob es nicht besser wäre, still und ergeben auf das Ende zu harren, das nicht mehr lange auf sich warten lassen konnte. Das aber erachtete er als sündig, und als frömmer und würdiger, den Becher bis zur Neige zu leeren, der ihm verhängt und bedeutet ward.

Er hat einen weiten und traurigen Weg an jenem Tage gemacht. Nur ab und zu ein Sonnenstrahl am Himmel, der ihm die Trostlosigkeit seines überschneiten Weges erst recht zeigte; nirgends ein Wort des Grußes oder eine milde Spende. Ihn hungerte, und als er vor Mattigkeit und Schwäche taumelte auf einer Dorfstraße, da rief ihm ein Knecht nach: Seht den betrunkenen Mönch! Zachäus wendete sich und sah den Spötter an, daß er vor seinem Blicke verstummte. Gänzlich in der Irre ging er, und endlich konnte er nicht fort vor Erschöpfung aller Kräfte. Der noch leere Bettelsack auf seiner Schulter drückte schwerer, als er es, noch so voll, jemals vorher gethan hatte. In den Schnee setzte er sich nieder; stumpf und ergeben harrte er, einem großen Bauernhofe gegenüber, ob er wieder Athem gewinne oder hier das Ende finde, allein und verschmachtend wie ein gehetztes und waidwundes Rothwild. Da klang die Thür des Vorgartens, ein starkes Weib trat heraus. Es erlah den Müden und stutzte. Dann winkte es ihm: „Noch einer? Komm!" Er ward in die Stube geführt und wohl bewirthet; mancherlei gab sie ihm dann. Als er aber die Frau segnen wollte, da lachte sie: „Laß das: bet mir gilt's nicht. Ich bin evangelisch. Aber der mein Mann wird — er ist heute in der Stadt drin, alles vorbereiten, was so einer thun muß — der war selbst einmal Schwarzrock wie du. Ich hab's um seinetwillen gethan!"

„Wirf's ihr vor die Füße!" rief es in Zachäus.

Aber er zwang sich. War das nicht die letzte Neige? Leere sie, um der tiefsten Demuth willen, die dir geboten ist!" sprach er zu sich Und laut: „So nimm meinen Dank, wenn dir mein Segen nicht zu paß kommt Und der Herr, an den wir beide glauben, sei mit dir." Und so, mit einem Händedruck, schied Zachäus Kühreiter aus Ludmilla Prokupek's Hause. . . .

Es war noch hoch am Tage, und dennoch ging schon ein Grauen durch die Welt. Grau war der Himmel, grau die Nebel, die in der Ferne wogten, grau und mißfarben selbst der alte Schnee zu seinen Füßen; graue Krähen zogen in dichten Flügen ihm zu Häupten oder flogen vor seinen Schritten auf. Sonst begegnete ihm nichts Lebendes; nur als er, die Feldwege verlassend, auf die Straße einbog, da erhoben sich Zwei, die dort im Graben gekauert hatten. Ein Weib und ein Mädchen; sie küßten seine Hand und knieten vor ihm nieder. Er segnete sie staunend; also gab es überhaupt noch Menschen, denen sein Kleid und seine Lehre ehrwürdig war? Er legte die Hand auf ihre Häupter und ging weiter. An umgestürzten Heiligensäulen vorüber, deren Anblick ihm weh that. Und dennoch war wieder eine leise Hoffnung für die Zukunft in ihm eingekehrt.

Er kam ins Kloster; und die graue Verödung und die Trostlosigkeit befielen ihn wieder, als er durch das Schweigen des Kreuzganges hinschritt, durch das der Nachhall seiner Tritte geisterhaft und dennoch gemaltig tönte. Er sah zu Boden; Kreuz an Kreuz grüßte seine Blicke und eine starke Sehnsucht zog in sein müdes und gepeinigtes Herz. Hier schliefen seine Vorgänger, eine lange Reihe, deren letzter er war und die durch Jahrhunderte hindurch — er wußte in seiner Ungelehrsamkeit nicht einmal, durch wie viele — nicht einmal unterbrochen worden war. Nun drohte sie abzureißen für immer. Und ihn verlangte sehr, bei ihnen zu liegen und ihren Schlaf zu theilen. Noch tiefer und traumloser, als der ihnen geworden war, hoffte er seinen. Denn er wußte, niemand würde ihn daraus aufstören, war er einmal hier beigesetzt; kein Klappern von Sandalen andächtiger Ordensbrüder konnte ihm zu Häupten mehr erklingen.

Zwei Tage danach trieb den frühern Meßner eine Neugier, zu sehen, was wohl noch im Kloster lebe. Er fand den Vater Zachäus Kühreiter in seiner Zelle. Seine reglosen Hände hielten den Rosenkranz und sein Gesicht war unverzerrt. Er war gestorben, still und, wie es schien, friedlich, nach seiner Sitte und der Gewohnheit seines Lebens. Er war der Letzte, und nach ihm ist das Kloster gänzlich verfallen.

Bunte Zeitung.

Der alte Duse. Selten hat eine Künstlerin so viel Aufsehen in ganz Europa erregt, wie die italienische Tragödin Eleonore Duse, die zur Zeit in Berlin am Lessing-Theater gastirt. In den Biographien der gefeierten Künstlerin wird erzählt, daß sie aus einer alten, italienischen Schauspielerfamilie stamme. Aber von ihrem Vater war in diesen biographischen Darstellungen nur selten die Rede. In einem alten Buche, welches Schilderungen aus dem Theaterleben zu Anfang dieses Jahrhunderts enthält, fand ein Korrespondent des „B. T." einige interessante Mittheilungen über den alten Duse, der einer der beliebtesten Komiker, ein Volksschauspieler von Naivetät und Natürlichkeit gewesen sein soll. Im Herbste 1840 kam er mit seiner Wandertruppe auch nach Padua. Am nächsten Morgen waren überall Zettel angeschlagen, auf denen mit großen Buchstaben stand: „Luigi Duse zeigt seinen geliebten Paduanern an, daß er mit einer auserlesenen Gesellschaft in der Stadt des Livius und Petrarca angekommen ist und daß morgen seine Vorstellungen beginnen." Aber die Erwartung des beliebten Komikers wurde diesmal enttäuscht Der Theaterbesuch war schlecht. Da verkündigte eines Tages der Theaterzettel eine ganz neue Posse („Farsa") „Ohne Tadel", ein Gedicht von Luigi Duse und gespielt von Luigi Duse ganz allein. Das erregte die allgemeine Neugier, und das Theater war zum ersten mal übervoll. Luigi Duse trat auf, ganz schwarz, in tiefer Trauer, einen langen, schwarzen Flor auf dem Hute und schritt ein trübseliges Gesicht wie ein Leichenbitter, — in feierlichen Schritten trat er an das Proscenium, seufzte einige male tief auf unter schallendem Gelächter des Publikums und begann mit melancholischem Tone also zu sprechen: „Signori! was ist das? Ich sehe viele, die nicht da sind. (Gelächter.) Glaubt ihr, ich spiele hier zu meinem Vergnügen Komödie? — O nein, geliebte Paduaner! und insbesondere geliebte Studenten! denn ohne eure Lire ist der Duse ein armer Teufel, eine Laterne ohne Licht! — He, warum kommt ihr nicht? Gefallen euch meine Stücke nicht? — Habe ich nicht gute Schauspieler?? — Und bin ich nicht der Luigi Duse?? (Akklamation und „Bravo Duse!") Also warum kommt ihr nicht? Wenn das so fortgeht, so könnt ihr mich —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18921128037/fragment/page=0002